

I N T E R N A T I O N A L E R Z I V I L D I E N S T

Deutscher Zweig des Service Civil International
2000 Hamburg - 1, Beim Strohhaus 14, Telefon (0411) - 24 79 11
Postscheckkonto Hamburg 23 15 80 --- Commerzbank Hamburg 305 70

Mitteilungen Nr. 17

Düsseldorf, Januar 1963

.....
.....
.....

III. B E R I C H T E V O N A U S L Ä N D I S C H E N D I E N S T E N
=====

.....
.....

UdSSR-Lager in Tschoburtschy (*Slobozia*), Moldavien Sommer 1962

Das Lager wurde von drei Organisationen beschickt : dem gastgebenden "Komitee der Jugendorganisationen der UdSSR", Moskau, das dieses Lager organisierte und die russischen Teilnehmer stellte; der World Federation of Democratic Youth (WFDY), Budapest, mit den Teilnehmern aus den übrigen Ostblockstaaten (außer Jugoslawien, Albanien, China); und dem Zivildienst (SCI) mit Teilnehmern aus nahezu allen westeuropäischen Ländern, Indien und den USA. Außerdem waren einzelne Teilnehmer aus verschiedenen Ländern als Vertreter bestimmter Organisationen gesondert eingeladen aus Ghana, Mali, Kongo, Guinea, Kuba, Japan, Finnland. Die drei großen Gruppen waren etwa gleich groß. Insgesamt waren wir etwa 75 Teilnehmer aus 24 Nationen.

Schon von der Zusammensetzung her läßt sich dieses Lager nicht mit den Maßen eines gewöhnlichen Zivildienstlagers messen. Das gilt aber noch mehr für die Organisation und den Ablauf des Lagers selbst, das eine mehr als ausgefüllte Kombination zwischen Diskussion, Arbeit und kultureller Betätigung darstellte. Dabei spielte die Arbeit nicht gerade die erste Rolle, obwohl wir sieben Stunden täglich zu arbeiten hatten. Der Widerstreit zwischen Arbeit und Diskussion war denn auch die Problematik dieses Lagers, das ja im Wesentlichen ein Studienlager sein sollte und auch war. Trotz der sieben Stunden war die Arbeit also zweitrangig. Sie war mehr oder weniger ausschließlich das Bindeglied, die notwendige Grundlage für unser gemeinsames Zusammenleben und den gegenseitigen Kontakt und hat damit zweifellos eine wichtige Funktion erfüllt. Eine wirtschaftliche Notwendigkeit und eine wesentliche Hilfe für die Kolchose war sie freilich nicht, einmal ganz davon abgesehen, daß die Aufwendungen für uns und das Lager selbst den Wert unserer Arbeitsleistung um ein Vielfaches überstieg.

Wir arbeiteten in zwei Brigaden, die eine in der Landwirtschaft (Obsternte), die andere beim Bau eines Krankenhauses. In der Landwirtschaft hatten wir ungefähr 2/3 der "normalen" Normen (nur als allgemeine Richtlinie, nicht als ein "Soll") zu erfüllen. Das war schon nicht allzu viel. Daß wir sie trotzdem im Durchschnitt niemals erreichten, lag meines Erachtens darin, daß wir

1. die unmittelbare Notwendigkeit unseres Einsatzes (Katastrophe, Notstand, andere Schwierigkeiten) nicht einsahen, denn es war keine vorhanden;
2. daß wir merkten, daß unsere Veranstalter selbst und die Kolchosenleitung der Arbeit nur sekundären Wert beimaßen;
3. daß es uns sehr leicht gemacht wurde, zu faulenzten und das Obst selbst zu essen (Das war natürlich unsere eigene Angelegenheit, aber – wer ißt nicht gerne Kirschen!).

Unter diesen Gesichtspunkten war unser Lager nicht gerade ein Beispiel für einen gemeinsamen west-östlichen Aufbauwillen, zumindest nicht in den Augen der Kolchosbauern. Ihnen mögen wir als eine privilegierte Schicht von "Arbeitern" erschienen sein, die *e i g e n t l i c h* anderes zu tun hatten (und das taten wir schließlich auch). Dieser Eindruck rührte nicht nur von unserer Arbeit her, sondern einfach von unserer Stellung, die wir innerhalb der Kolchose einnahmen, und die ich in vielem als die eines Fremdkörpers empfand : wir hatten eigene Busse mit eigens dazu engagierten Chauffeuren, um uns von und zur Arbeit und zu dem etwas entfernten Essenslokal zu bringen. Dieses Lokal war ein gewöhnliches Restaurant der Kolchose, das aber während der Dauer des Lagers nur uns zur Benutzung vorbehalten war. Oft nach dem Abendessen standen viele Bewohner in der Nähe des Restaurants und sahen zu, wie wir in die Busse stiegen und abfuhrten, ins Lager zurück, wo eine Diskussion auf uns wartete. Wir hatten zwar die Möglichkeit, und wir haben sie auch ausgenutzt so oft es ging, mit der Bevölkerung unmittelbar in Kontakt zu kommen – wir konnten uns auch überall frei bewegen – doch ließ uns das umfangreiche Tagesprogramm und die Durchorganisation des Lagers dazu oft nicht viel Zeit. So erfolgte die Begegnung mit der Bevölkerung hauptsächlich bei den, allerdings zahlreichen "offiziellen" Veranstaltungen.

Doch noch einmal zurück zur Arbeit. In der Baubrigade verlief die Arbeit im ganzen etwas erfreulicher, weil schwerere und notwendige Arbeit zu leisten war, und vor allem, weil wir mit den Bauarbeitern unmittelbar zusammenarbeiteten. Auch hier gab es einige Leerläufe, die aber hauptsächlich auf organisatorische Mängel zurückzuführen waren.

Die Crux dieses Lagers war, daß es ein Arbeits- und Diskussionslager in einem war. Wir kamen gegen 17.30 Uhr von der Arbeit – eine Stunde später begannen bereits die Diskussionen, die sich oft bis Mitternacht hinzogen. Häufig wurde danach noch ein Film gezeigt, so daß wir manchmal erst um ein oder zwei Uhr ins Bett kamen. Ergebnis war : wir waren am nächsten Tag hundemüde, und das wirkte sich dann natürlich auf die Arbeit und Diskussionen gleichermaßen nachteilig aus.

Von den Diskussionsthemen möchte ich aufzählen :

- Aufgaben und Ziele des SCI und WFDY;
- Ist materieller Komfort das einzige Ziel des Lebens ?
- Probleme der Entwicklungsländer : wie kann man helfen ? Welche Rolle kann dabei die Jugend spielen ?
- Ziele, Möglichkeiten und Formen der Erziehung.

Außer diesen "großen" Vollversammlungen machten wir das von den Russen zunächst nur zögernd befürwortete, im Ganzen aber gut gelungene Experiment, in mehreren kleinen Gruppen gleichzeitig zu diskutieren; natürlich nicht über das gleiche Thema, sondern jede Gruppe hatte ihr eigenes Thema. Wir konnten somit mehr auf die Einzelwünsche und -neigungen eingehen und speziellere Themen auswählen, wie zum Beispiel über einzelne Wirtschaftsprobleme, über die Todesstrafe, über Militärdienst und Wehrdienstverweigerung, über Kunst und über philosophische Probleme.

Auf dieser Diskussionsbasis bekamen wir schneller Kontakt, wir konnten uns besser verständigen und fanden einen besseren Diskussionsstil. Auf diesem Felde hatten wir sowieso, wie man sich denken kann, einige grundsätzliche Schwierigkeiten, die sich etwa folgendermaßen darstellten : Die Ostblockteilnehmer hatten einige "Spezialisten", die repräsentativ für ihr Land, ihre Organisation oder ihr System waren. Ihre Diskussionsbeiträge bestanden infolgedessen meist aus langen Referaten, die oft in große Volksreden ausarteten. Die blockierten dann eine echte Auseinandersetzung, nicht nur deshalb, weil bei uns die entsprechenden "Fachleute" meist fehlten, sondern weil oft der eine den anderen nicht verstehen konnte oder wollte. Von unserer Seite her, in individueller "Uneinigkeit", bestand dagegen oft die Gefahr der Verzettelung.

Für diese beiden Diskussionsteile gab es zu Beginn des Lagers zwei extreme Beispiele, die beide mehr oder weniger ihre Unfähigkeit bewiesen – was auf der Gegenseite jeweils ein "verständnisvoll" ironisches Lächeln hervorrief. Dies änderte sich dann aber allmählich im Laufe der Zeit, und wir fanden schließlich in einen von allen Seiten einigermaßen akzeptierten Diskussionsstil. Was nun die eigentliche Verständigung betrifft, ist es schwer, ein einhelliges Urteil zu fällen. Wir haben viel aneinander vorbeigeredet, was seinen Grund in den unterschiedlichen Denkweisen hat.

(63 01 00 - 1 03)

Der Hauptwert dieser Auseinandersetzungen lag dann auch meiner Meinung nach im Kennenlernen dieser unterschiedlichen Denkweisen, auch der eigenen.

Viel besser war es natürlich in den unzähligen privaten Diskussionen mit Einzelnen. Auf dieser Ebene läßt sich immer noch am meisten erreichen, und das rechtfertigt nachträglich ein wenig die vielen freiwilligen oder unfreiwilligen (Gesprächs-) Pausen während der Arbeit.

Neben diesen vielen Diskussionen hatten wir ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm, das Unterhaltung, Kulturelles, Sport, Besichtigungen umfaßte, wobei wir meist auch Gelegenheit hatten, mit der Bevölkerung zusammen zu kommen. Neben den von interessanten Erlebnissen geradezu vollgepfropften Tagen in Kişhinev (*Chişinău*) und Moskau und dem Ausflug nach Odessa bleibt uns besonders in Erinnerung das Gastspielkonzert eines berühmten moldauischen folkloristischen Tanzorchesters und ein unvergeßlicher Abend mit den Kolchosbauern, die uns einmal zum Abendessen in ihre Häuser einluden. Das herzliche Zusammensein hat ein wirklich echtes, freundschaftliches Verhältnis zwischen uns und den Gastgebern erzeugt. Das ging nicht nur auf das Konto des guten roten Moldauweins, der allerdings in Strömen floß.

Alles in allem hat das Lager ein wichtiges Ziel erreicht : zu zeigen, daß es möglich ist, daß Menschen trotz grundverschiedener Überzeugungen, anderer Weltanschauungen und Ideologien in guter Atmosphäre zusammen leben, arbeiten und diskutieren können. Es hat damit ein echtes Beispiel "friedlicher Koexistenz" gegeben.

Trotzdem war das Lager nach unseren Vorstellungen noch längst nicht ideal, und es hätte noch erfolgreicher sein können. So hätten wir uns, außer dem, was ich oben schon als problematisch angeführt habe, weniger Komfort gewünscht, angemesseneres Essen (keine nicht zu bewältigenden Prachtmahlzeiten), eine kleinere Teilnehmerzahl (dafür mehrere kleinere Lager, nicht ein einziges großes), mehr eigene Mitarbeit (zum Beispiel Küchendienst) und weniger Organisation von oben gewünscht und damit mehr Gemeinschaftsleben, Eigenverantwortlichkeit, Eigeninitiative und Kontaktmöglichkeiten. Wir hatten genug Möglichkeiten, Kritik zu üben und unsere Auffassung von Lagern und von der Idee des Zivildienstes zu propagandieren, und wir haben dies auch getan und sind dabei auf überraschendes Interesse gestoßen.

Trotzdem müssen wir uns darüber klar sein, daß die Ost-West- oder besser Internationalen Lager in der UdSSR mit anderen Maßstäben gemessen werden müssen als SCI-Lager und auch Ost-West-Lager in Westeuropa. In gewissem Sinne wird an diesen letzten Unterschieden doch immer noch die Kluft offenbar, die uns gegenseitig trennt, doch mutet es dabei fast etwas paradox an, daß unsere Auffassungen eigentlich die mehr "gemeinschaftliche" zu sein scheint.

Peter M. Richter, Frankfurt am Main

.....
.....
.....

V. VORSCHLÄGE - KRITIK

.....
.....

"Berlin-Erschließung" : Lager in Berlin ?

Zur Begründung der "Berlin-Erschließung" des Internationalen Komitees wird unter anderem die Befürchtung geäußert, daß in der augenblicklichen Situation eine Arbeit in West-Berlin unerfreuliche Rückwirkungen auf die Dienste des SCI in Polen und der UdSSR haben könnte. Diese Befürchtung erscheint mir weder realistisch noch unseren Prinzipien gemäß.

(63 01 00 - 1 04)

Die Möglichkeit von "Rückwirkungen" sind bei Diensten an Krisenherden grundsätzlich gegeben; das Risiko, zwischen den Stühlen zu sitzen, hat der SCI bisher bewußt auf sich genommen. Diesem Risiko

aus Gründen der Opportunität auszuweichen bedeutet, den innersten Kern der Existenzberechtigung des SCI in Frage zu stellen.

Bei jeder Arbeit von Belang steht der SCI mit seinen Bemühungen zwischen den Kontrahenten, deren ungelöste Konflikte der Anlaß unserer Arbeit sind – man mag an den spanischen Bürgerkrieg denken, an Frankreich und Algerien, an die arabischen Staaten und Israel, an Israel und Deutschland, an Pakistan und Indien, an Indien und China, oder an Ost und West (die Reihe läßt sich fortsetzen), wobei nicht nur etwa die politischen Konflikte auf höchster Ebene gemeint sind, sondern das ganze Geflecht der sozialen, religiösen, weltanschaulichen, menschlichen Ärgernisse. Wenn unsere Arbeit selten als böswilliger Affront und als Tritt in die allerorten vorhandenen Fettnäpfchen verbucht wird, so spricht das für unsere Harmlosigkeit oder unsere Integrität.

Tatsächlich gäbe es eher juristische und völkerrechtliche Gründe gegen zum Beispiel eine Parlamentssitzung des westdeutschen Bundestages oder der ostdeutschen Volkskammer in Berlin, als Gründe gegen eine Arbeit des Service Civil International in der vorerst immer noch alliiert besetzten Stadt. Wenn die Arbeit in West-Berlin von Polen oder der UdSSR als Anlaß zu "Rückwirkungen" erachtet würde, so hätten sie diesen Anlaß seit geraumen Jahren benutzen können. Würden sie ihn benutzen, so dürften wir sicher sein, daß die tatsächlichen Gründe prinzipieller oder taktischer Natur sind, für die dann jegliche Ausrede herhalten könnte. Ich erinnere an das weitgehend vorbereitete Lager auf Rügen, das im allerletzten Moment von den ostdeutschen Behörden abgesagt worden war – meines Wissens ohne Angabe von Gründen. Trotzdem sollte der SCI seine Bemühungen in dieser Richtung weiter spüren lassen, auch wenn es hier nur bei Worten bleibt, selbst die verbohrtesten Dogmatiker könnten vielleicht eines Tages begriffen haben, daß "Ko-existenz" nicht eine taktische als vielmehr eine praktische Notwendigkeit ist, will man überhaupt existieren. In diesem Sinn sollte der SCI seinen polnischen und russischen Gesprächspartnern vielleicht doch etwas mehr Beweglichkeit, Weitsichtigkeit und Kontaktwilligkeit unterstellen, als die "Berlin-Entschließung" vermuten läßt.

Als eine weitere Ursache dieser Entschließung wird die "Sorge um das Wohl und Wehe der Freiwilligen, die sich leicht in Gefahr begeben könnten", genannt. Das ist nett gemeint, aber nicht stichhaltig : Bei den oben genannten Krisenherden war von Dynamit über Typhus, Ruhr und Plastikbomben bis zum Spionage-Komplex bisher alles drin. Der SCI ist kein Kindergarten, in dem pädagogisch versierte Lagerleiter Minderjährige, politisch Halbstarke und indifferente Schlafmützen hüten müssen, ganz gleich, ob der Dienst in Algerien, Nordindien, Moskau oder Berlin stattfindet. Die Verantwortungsfähigkeit der Teilnehmer muß vorausgesetzt werden.

Aus dem Gesagten wird deutlich, daß ich Form und Absicht der Berlin-Entschließung nicht bejahen kann. Wir sollten weder noch um jeden Preis einen Berlin-Dienst, noch um jeden Preis keinen Berlin-Dienst planen. Wir sollten einen Dienst in Berlin durchführen, wenn ein unseren Prinzipien entsprechendes Arbeitsprojekt sich anbietet. In diesem Fall sollten einige Fehler vermieden werden, die den Erfolg nach den bisherigen Erfahrungen offenbar in Frage stellen. Also etwa isolierte Tätigkeit der einzelnen Lagerteilnehmer (wie im Krankenhausdienst) statt gemeinsamer Arbeit; ebenso ein Lager vor den Toren der Stadt, isoliert von Atmosphäre und Leben der Millionenstadt. Als weiteren Einwand könnte man vermerken, daß es nicht immer ein konfessionelles Krankenhaus sein sollte – wenn schon überhaupt. Die städtischen Krankenanstalten, Rotes Kreuz, Arbeiterwohlfahrt und jüdisches Krankenhaus haben die gleichen Personalsorgen. Die Bevorzugung konfessioneller Anstalten könnte als politischer Akzent unterstellt werden, dem speziell in Bundesdeutschland und Berlin zu vermeiden ein Anliegen der vorsichtigen Berlin-Entschließer sein sollte.

Als Projekte für einen Dienst in Berlin sind folgende Möglichkeiten zu nennen :

- Albert-Schweitzer-Kinderdorf (Bauplan fertig, Grundstück gekauft, Arbeit soll im Sommer beginnen, unsere Arbeit würde mit großem Dank angenommen werden. Diese Dörfer werden aus Spenden für Waisenkinder verschiedener Konfessionen, Rasse, Herkunft gebaut, im Prinzip kleiner familiärer Gruppen. Die Finanzierung ist natürlich noch nicht gesichert, ein Dienst würde Arbeitskräfte und Geld ersetzen.)

(63 01 00 - 1 05)

- Über die Sozialämter der Bezirke Kreuzberg und Neukölln könnten Pinsel- und Hilfsdienst für die Sozialhelfer bei Alten und Hilfsbedürftigen durchgeführt werden, wie das schon in anderen Großstädten vom SCI getan wird. Unter Umständen in Zusammenarbeit mit der jüdischen Gemeinde und den Gemeindeschwestern der Kirchen.

- Krankenhäuser leiden sämtliche unter Personalmangel (Über die Hilfe von Laien ist man, soweit ich gelesen habe, wohl geteilter Meinung). Das Rote Kreuz ist gewohnt, in seinen Häusern Laienhelfer zu beschäftigen, unter Umständen in einer Kombination mit einem Erste-Hilfe-Lehrgang, für beide Seiten von Interesse, wie er üblicherweise kostenlos an circa acht Abenden absolviert werden kann.)
- "Unser jüdischer Friedhof in Weißensee" (das ist in Ost-Berlin). Den Berlin-Entschleibern zur Anregung, wenn man das eine tut, könnte man das andere nicht zu lassen vielleicht versuchen. Aus Prinzip.
- Finanzierungsdienste sind hier in Berlin so gut denkbar wie irgendwo anders. Möglicherweise nach dem Beispiel der Holländer in der Industrie als ungelernete Kräfte zum Tariflohn, der Reingewinn für Nordafrika (Die holländischen Freunde hatten bei den Hochöfen in Ijmuiden gearbeitet, nachdem von der Amsterdamer Polizei eine Kleidersammlung zu Gunsten der Algerier untersagt worden war). Die Konjunktur sollte man nutzen.

Für einen Dienst in Berlin sollte das Internationale Sekretariat, vielleicht auch der Schweizer oder der Niederländische Zweig federführend sein.

E. Marianne Reiff, Berlin

.....
.....
.....